

Macht und Politik sind nicht dasselbe : Interview

Autor(en): **Schrupp, Antje / Stocker, Monika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **109 (2015)**

Heft 5

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Differenz-Ansatz, wie ihn die Diotima-Frauen vertreten, ist radikal – auch radikal anders als feministischen Ansätze, wie sie heute angewandt werden. Ist das ein Vor- oder ein Nachteil? Werten wir uns so einander ab oder ergänzen wir uns?

Macht und Politik sind nicht dasselbe. Ist die Politik so lächerlich und kraftlos, wie sie heute vielen erscheint? Ist das ein aktueller Ansatz, um uns Frauen, die wir doch mein(t)en, so vieles schon erreicht zu haben, aufzurütteln? Was ist denn die Provokation (im wahrsten Sinn des Wortes) in diesem Weckruf?*

Monika Stocker fragt nach bei Antje Schrupp. Sie plädiert – wie alle in der Diotima-Bewegung engagierten Frauen dafür, ausgehend von der weiblichen Liebe zur Freiheit die Welt zu verstehen und die Gesellschaft zu gestalten.

1.
Die kritische Reflexion der Gleichstellungslogik erschüttert jene, die seit Jahren für die Mindestanforderungen des Überlebens in einem patriarchalem Kontext kämpfen: um ein anständiges Ehe- und Scheidungsrecht, um gleichen Lohn für gleiche Arbeit, um die Rentenverbesserungen für Mütter und Familienfrauen. War, ist das den Kampf nicht wert?

Sicher ist das den Kampf wert. Gleiche Rechte sind unbedingt erstrebenswert, ebenso natürlich gerechte Regelungen aller Art. Es ist nur wichtig, zweierlei zu sehen:

Erstens, dass sich der Feminismus nicht darin erschöpft, sondern weitergehende Visionen und Ziele verfolgt. Wie Luisa Muraro es einmal formulierte: Die Frauenbewegung wollte die Welt grundlegend verändern, und im Gegenzug haben sie uns die Gleichstellung angeboten. Die feministische Kritik an einer patriarchalen symbolischen Ordnung hat sich doch nie nur darauf bezogen, dass die Frauen von den Privilegien der Männer ausgeschlossen waren, sondern

Antje Schrupp und Monika Stocker

Macht und Politik sind nicht dasselbe

immer auch vieles andere kritisiert: die Ausbeutung der Natur, Rassismus und Kolonialismus, ein ungerechtes Wirtschaftssystem und so weiter. Konkret sieht man das ja bei der ungelösten Frage der Care-Arbeit: Wenn die schlecht oder gar nicht bezahlten traditionellen «Frauenarbeiten» zur Hälfte von Männern übernommen würden und die überbezahlten Managementposten zur Hälfte von Frauen, aber alles andere gleich bliebe, dann wäre doch nichts gewonnen. Es ist auch kein Zufall, dass Antifeministen heute das Argument der Gleichstellung vorbringen, um radikalere feministische Vorschläge abzuwimmeln. Nach dem Motto: Ihr habt doch jetzt gleiche Rechte, was wollt Ihr denn noch?

Der zweite Punkt ist, dass die Gleichstellung mit den Männern nicht die weibliche Freiheit garantieren kann. Die Freiheit der Frauen misst sich nicht daran, wie nah sie einer von Männern aufgestellten Norm kommen, sondern ganz im Gegenteil daran, ob sie ihre eigenen Maßstäbe finden und bedeutungsvolle Beziehungen zu anderen Frauen haben. Das ist es auch, was uns befähigt, nicht konformistisch zu sein, sondern uns für eine bessere Welt einzusetzen, und dafür auch Konflikte einzugehen und uns beliebt zu machen. Freie Frauen, die ih-



Antje Schrupp ist Journalistin und Politologin und lebt in Frankfurt am Main.

www.antjeschrupp.com



*** Diotima, Macht und Politik sind nicht dasselbe. Übersetzt und mit einem Vorwort versehen von Dorothee Markert und Antje Schrupp. Ulrike Helmer Verlag, Sulzbach 2012. 194 Seiten.**

ren eigenen Weg gehen, gibt es ja nicht nur in emanzipierten Gesellschaften, sondern überall auf der Welt. Das Paradigma der Gleichstellung führt leider manchmal dazu, dass wir diese Freiheit von Frauen aus anderen Kulturen nicht sehen, sondern sie vorschnell auf einen Opferstatus reduzieren und ihr Handeln daran messen, wie eng es unserem westlichen Modell von Emanzipation folgt. Dabei übersehen wir dann gerne, dass auch bei uns im Westen viele Frauen konformistisch sind und ihre Freiheiten gar nicht nutzen, sondern versuchen, sich einem Idealbild von Weiblichkeit anzupassen, das andere entworfen haben.

2.

Der Feminismus, so die Philosophinnen von Diotima, hat eigentlich längst eine andere Bedeutung von Politik ans Licht gebracht. Der wichtigste Punkt dabei ist, sie nicht mehr mit Macht zu verwechseln. Was ist feministische Politik denn wirklich?

Der italienische Differenzfeminismus hat die Aufmerksamkeit immer darauf gelegt, die Unterschiede zwischen Frauen fruchtbar zu machen und davon ausgehend Praktiken entwickelt, die in einem pluralistischen Ansatz generell den Hebel für Politik sehen. Politik bedeutet nach diesem Verständnis, offen zu sein für das Andere, universellen Wahrheiten zu misstrauen, und sich für Perspektiven und Ideen zu interessieren, die nicht die eigenen sind. Dazu bedarf es wirklicher Auseinandersetzungen und der Fähigkeit, die eigenen Interessen und Gewissheiten auch einmal in Frage stellen zu lassen, ohne deshalb gleich in gleichgültigen Kulturrelativismus zu verfallen. In der Logik der Macht ist das aber kaum möglich, da sie darauf beruht, in Positionen zu kommen, die es ermöglichen, Entscheidungen auch gegen den Willen anderer durchsetzen zu können, also ohne sich mit ihren Ansichten wirklich auseinander setzen zu

müssen. Während Machtpolitik sich auf institutionelle Hierarchien stützt, setzen wir eher auf eine Politik der Beziehungen und auf ein souveränes, verantwortliches Handeln in erster Person, also von sich selbst und den eigenen Erfahrungen ausgehend.

3.

Begriffe, die für die feministisch-theologische Arbeit zentral sind wie Gerechtigkeit, Solidarität, Frieden, kommen in dieser «anderen Politik» kaum vor. Sind sie «nachgeschaltet»? Weniger wichtig? Was ist das Wichtigste?

Konzepte wie «Gerechtigkeit», «Solidarität» und «Frieden» sind für sich genommen ja sehr schön, aber ihre Bedeutung ist doch oft auch unklar. Es sind verbrauchte Begriffe, die durch zu grosse Abnutzung hohl geworden sind und gerne auch mal als Waffen in ideologischen Auseinandersetzungen und politischen Ritualen eingesetzt werden. Niemand, egal aus welchem politischen Spektrum, würde ja von sich oder der eigenen Partei sagen, sie sei für Ungerechtigkeit, Egoismus oder Krieg. Um die komplexen Probleme unserer Zeit zu durchdenken, um die eigenen Erfahrungen sinnvoll in Sprache zu fassen und neue Ideen formulieren zu können, braucht es aber Worte, die wirklich zum Nachdenken anregen. Oder die dabei helfen, jenseits der üblichen Politrituale herauszuarbeiten, wo die tatsächlichen Konflikte und Differenzen liegen. Aus diesem Grund haben wir das «ABC des guten Lebens» geschrieben, wo wir Begriffe versammelt haben, die aus unserer Sicht heute wichtig sind, um auf ein gutes Leben für alle sieben Milliarden Menschen auf dieser Welt hinzuwirken (www.abcdesgutenlebens.de).

Manchmal fanden wir es dabei notwendig, neue Wörter zu erfinden, wie zum Beispiel «Wirtinschaft» oder «intervitale Gespräche», oft haben wir aber auch entdeckt, dass manche «alten» Worte nach wie vor wichtig sind, auch

wenn sie im gegenwärtigen zeitgenössischen Diskurs kaum verwendet werden, wie etwa «Bedürftigkeit» oder «Fülle» oder «Geistesgegenwart». Aber auch das ist nicht für alle Ewigkeit in Stein ge-

meisselt. Sprache ist immer etwas Lebendiges, kontextbezogen und konkret. Man muss sie aber immer davor bewahren, zu abgedroschenen Floskeln zu verkommen. ●

Die eigene Religion öffentlich durch die Herabsetzung einer anderen Religion positiv profilieren?

Stellungnahme der IG feministische Theologinnen Deutschschweiz-Liechtenstein

6. April 2015

Gottfried Locher, als SEK-Ratspräsident oberster Repräsentant der Reformierten in der Schweiz, warnt in einem Interview vor dem Islam. Der Islam kenne keine Gleichberechtigung von Mann und Frau, sagte Locher gegenüber der «Schweizer Illustrierten» (30. März 2015). Dies sagt ausgerechnet jener Kirchenmann, der im November 2014 in der «Weltwoche» die «Feminisierung der Kirchen» beklagt hatte. Die zunehmende Gleichberechtigung beziehungsweise die zunehmende Zahl von Pfarrerinnen führe dazu, dass Männer sich durch deren Themen, Sprache und Bilder nicht angesprochen fühlten und der Kirche irgendwann fernblieben, äusserte er in einem Interview mit Roger Köppel.

Mit dem Wert der «Gleichberechtigung von Mann und Frau», die Locher dem Islam gegenüber anmahnt, ist es in Tat und Wahrheit also auch beim obersten Reformierten nicht weit her, wenn für ihn eine Minderheit von 35 Prozent Pfarrerinnen bereits eine Gefahr darstellen und er die «Feminisierung» der Kirchen als Übel beklagt. Glaubwürdig ist seine Haltung nicht – ein Affront gegenüber den Frauen der eigenen Religionsgemeinschaft wie auch gegenüber den muslimischen Gläubigen sind seine Aussagen allemal.

ChristInnen sollten sich stärker bewusst werden, wie «wertvoll» christliche Werte seien, sagte Locher gegenüber der «Schweizer Illustrierten» weiter, und «für sie einstehen. Öffentlich». Meint er damit, die eigene Religion öffentlich durch die Herabsetzung einer anderen Religion positiv zu profilieren, wie er es mit seiner Kritik am Islam versucht?

Wir kritisieren dieses Ansinnen aufs Schärfste, weil es nicht nur dem interreligiösen Zusammenleben schadet, sondern mit der Unterstellung der fehlenden Gleichberechtigung der Geschlechter im Islam und einer angeblichen «Schattengesellschaft, in welcher unsere Grundwerte nicht gelten sollen», auch den islamfeindlichen Kreisen in unserer Gesellschaft in die Hände spielt.

Als christliche Theologinnen distanzieren wir uns in aller Form von der respektlosen und herabsetzenden Art, wie der christliche Theologe und SEK-Ratspräsident mit unseren muslimischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern und ihrer Religion umgeht. Seine Aussagen entsprechen in keiner Weise der Mehrheit der christlichen Theologinnen und Theologen der Schweiz.

Der Vorstand der IG Feministische Theologinnen

www.feministische-theologinnen.ch